

gesänge, ein unharmonisches Heulen an, das zuletzt zum heftigen Bellen ward. Denn es nahte sich der Wiese und deren Heuschobern ein Haufe von Männern und Frauen, welche insgesamt mit vielzinkigen Rechen bewaffnet waren, die sie gleich Flinten über den Achseln liegen hatten. Obwohl nun diese Waffen nicht gegen die beiden harmlosen Heuschläfer, sondern lediglich zum Ausbreiten der Heuschober bestimmt waren, so erkannte dennoch Waldo in dem nahenden Menschenhaufen eine drohende Gefahr, zu deren Abwehr ihm die Erweckung seines Schutzbefohlenen als unumgänglich notwendig erschien.

Wirklich erwachte Heinz durch das Gebell seines Hundes. Groß schlug er die blauen Augen auf. Sein erster Blick fiel auf Waldo, der ihn mit freudigem Wedeln begrüßte; sein zweiter suchte die entflohenen Eltern. Das Heu, auf welches diese sich gebettet gehabt hatten, war noch niedergedrückt, jedoch leer. Mit einem schnellen Satz war Heinz auf den Beinen.

„Mutter! Vater!“ rief er mit lauter, vor Furcht zitternder Stimme. Wild starrte er nach allen Seiten umher. In seiner Herzensangst übersah Heinz, daß der Hund losend seinen Kopf gegen ihn anstrich, als wollte er damit sagen: „Sei ruhig! Du hast mich noch, wenn auch dein Vater und deine Mutter dich verlassen haben.“

„Mutter! — Mutter!“ schrie Heinz nochmals und brach dann in ein heftiges Weinen aus, welches einen Kreis von Heuleuten um ihn herbeizog.

„Was ist mit dem Jungen? Wer und woher ist er? Warum schreit er? Was macht er hier?“

Diese Fragen, welche anfänglich die Landleute gegeneinander richteten, wurden später gegen Heinz wiederholt, dessen ganze Antwort im Schreien und Weinen nach seiner Mutter und seinem Vater bestand.